Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

29.10.2024 – Ironisches – nicht nur über Jesus Willen

Seit Jahren beobachte ich ein sich publizistisch nennendes Projekt im Internet, das sich als erzkonservatives Online-Magazin ausgibt, in Wirklichkeit aber eine Kuriosität und Abstrusität nach der anderen von sich gibt. Permanent werden dort Prophezeiungen gemacht, von denen man schon im Moment des Erscheinens weiß, dass sie nicht eintreffen werden. Das ist wirklich sehr lustig. Mal wird prophezeit, dass die AfD bei den Wahlen in den neuen Bundesländern tsunamiartig alle Wahlen als stärkste Partei gewinnen und damit das alte Parteiensystem hinwegfegen wird, dann wird prophezeit, dass Donald Trump die US-Wahlen bereits sicher gewonnen habe oder – nur wenig später – doch noch gewinnen könne. Man weiß es eben nicht und wie alle falschen Propheten stochert man blind in der Zukunft herum.

Ein konstantes Thema gibt es aber bei diesem Projekt und das ist das Erbetteln von Spenden. Während die Linken aus dubiosen Quellen mit Geld nur so überschüttet würden, sei das bei erzkonservativen Projekten leider nicht so, weshalb man das Projekt nun bald a) hinter einer Bezahlschranke verschwinden lassen müsse oder b) einstellen werde. Die leise Hoffnung, die da bei aufrechten Demokraten aufkeimt, erfüllt sich aber nicht, denn kurze Zeit später ist die Bezahlschranke schon wieder verschwunden und das Projekt wird eben nicht eingestellt. Man hat sich an diese periodisch wiederkehrende Bettelei schon gewöhnt. Es ist aber auch nicht ersichtlich, warum man das Projekt – vorausgesetzt man wäre ein Erzkonservativer – überhaupt fördern sollte. Einen publizistischen Mehrwert gegenüber anderen vergleichbaren Projekten bietet es nicht. Warum dann nicht gleich diese intellektuell durchaus ambitionierteren Projekte nutzen? Was bleibt ist ein humoristisch zu nennender Blick auf die Welt, etwa was Religion, Immigranten und Geschlechterverhältnisse betrifft. Wollte man als Kabarettist ein Zerrbild eines patriarchalischen, aus der Welt gefallenen Charakters zeichnen, man könnte es nicht besser machen. Das hat schon was, auch wenn es in der Simplizität der Gedankenführung manchmal etwas ermüdet.

Jüngst erschien ein Artikel des Betreibers dieses Projekts mit dem appellativen Titel „Katholische Frauen: Wusste Jesus nicht, dass es mal eine Alice Schwarzer geben würde?“ Kommentiert werden soll so die Weltsynode der Katholiken und die bedauernde Stellungnahme des ZdK dazu, dass leider Beschlüsse zu weitergehenden Fortschritten für die Frauen in Kirchenämtern ausgeblieben seien. Das findet der erzkonservative Kommentator natürlich fast schon erwartungsgemäß gut, denn Jesus habe explizit nur Männer für kirchenleitende Funktionen bestimmt:

> *Im Grunde ist es ja auch ganz einfach: Kirchengründer Jesus Christus hatte vor gut 2000 Jahren zwölf MÄNNER als seine Jünger ausgewählt. MÄNNER! Glauben Sie nicht? In der Bibel werden sie namentlich genannt: Simon Petrus, Jakobus, Johannes, Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus, Thaddäus, Simon, Judas. Das sind die Namen, nicht Monika, Heike, Astrid und Juliette.*

Die Wahl der Zwölf

12 Es geschah aber in diesen Tagen, dass er auf einen Berg ging, um zu
beten. Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott. 13 Als es
Tag wurde, rief er seine Jünger zu sich und wählte aus ihnen zwölf aus;
sie nannte er auch Apostel: 14 Simon, den er auch Petrus nannte, und
dessen Bruder Andreas, Jakobus, Johannes, Philippus, Bartholomä-
us, 15 Matthäus, Thomas, Jakobus, den Sohn des Alphäus, Simon, ge-
nannt der Zelot, 16 Judas, den Sohn des Jakobus, und Judas Iskariot, der
zum Verräter wurde.

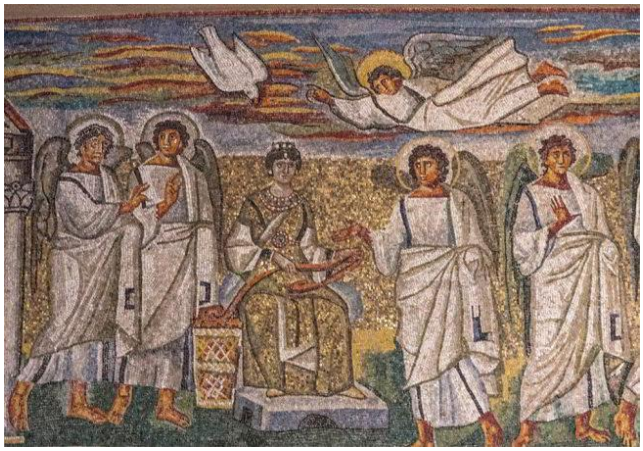
Da hat der gute Mann recht, d.h. nicht ganz, Jesus wollte gar keine Kirche gründen, denn er rechnete ja noch damit, innerhalb einer Generation zurückzukehren. Erst die nachfolgenden Generationen mussten mit der fatalen Parusie-Verzögerung fertig werden und Institutionen etablieren. Aber Jesus hat tatsächlich nach den Berichten der Jahrzehnte nach seinem Tod entstandenen Evangelien und den Paulusbriefen nur Männer in seinem Funktionärskreis gehabt. Das müssen wir ernst nehmen und sollten an Jesu Willen keinerlei Abstriche machen. Das hat freilich für Erzkonservative dramatische Folgen, an die sie in ihrer positivistischen, um nicht zu sagen fundamentalistischen Bibellektüre vermutlich nicht gedacht haben. Jesus hat nämlich nicht nur Männer berufen, sondern explizit beschnittene Männer! Ganz sicher ist kein unbeschnittener Mann unter den Berufenen. Es ist nicht ganz einzusehen, dass das eine (die Männlichkeit) zum Kriterium der Berufung gemacht wird, und das andere (die Beschneidung) nicht. Jesus hat aber nicht nur beschnittene Männer berufen, sondern explizit und unter besonderer Betonung ausgerechnet zwölf Juden! Auch das wäre damit in den Kriterienkatalog zur Berufung aufzunehmen. Aber damit noch nicht genug. Jesus beruft keinesfalls römischen Juden, sondern explizit regionales Personal, wohnhaft rund um den See Genezareth, und zwar solche Leute, die weitgehend als Fischer tätig waren. Auch das wäre künftig bei der Berufung mit zu berücksichtigen. Denn es bedeutet zugleich, dass Jesus ausschließlich(!!) ***People of Color*** berufen hat. Kein einziger Weißer unter den Berufenen, das kann doch kein Zufall sein! Jesus weiß, was er macht! Man wird also dieses Kriterium als bindend ansehen müssen. Es gibt sicher noch weitere Charakteristika, die die zwölf Erstberufenen auszeichnen. Zum Beispiel, dass zum Apostel nur gewählt wurde, wer Jesus auch wirklich persönlich begleitet und nicht nur von ihm gehört hat (weshalb Paulus kein Apostel werden konnte). Aber das hätte das Phänomen der männlichen Kirche schnell beendet, denn nach kurzer Zeit gab es keine Augenzeugen mehr und man musste dieses bei der Nachwahl des Judas Iskariot aufgestellte Kriterium aufweichen. Aber das hat Jesus als Gott dies alles vorausgesehen, sonst wäre er ja nicht Gott.

Und weil Jesus alles weiß, müssen seine angeblichen, in Wirklichkeit aber frei erfundenen Kriterien auch eingehalten werden:

> *… in der gängigen Auslegung der katholischen Kirche – mit immerhin 1,4 Milliarden Gläubigen weltweit – ist es die Rolle des Mannes, den Glauben weiterzutragen, und die Rolle der Frau ist es, das menschliche Leben weiterzugeben. Punkt!*

Da sollte der gute Kolumnist aber noch mal sowohl in den Religionsunterricht wie in den Aufklärungsunterricht gehen. Denn das von ihm Behauptete ist schlicht falsch (selbst wenn es von 6 Milliarden Menschen vertreten würde). Er hat schlicht in der Schule nicht aufgepasst. Paulus lässt munter Frauen den Glauben weitertragen (z.B. nach den Paulusakten die Heilige Thekla von Ikonium. Oder nach Römer 16,7 die Junia). Ob sie explizit Apostel genannt wurden, ist umstritten, aber der Kolumnist behauptet ja nur, Frauen hätten nicht die Aufgabe gehabt, den Glauben weiterzutragen. Das ist nicht zuletzt eine unerträgliche Beleidigung aller frühen Märtyrerinnen der Christenheit (Justina von Padua, Lucia von Syrakus, Agnes von Rom, Dorothea von Kappadokien, Felicitas und Perpetua, Agatha aus Sizilien, Agnes von Rom, Cäcilia von Rom, Anastasia aus Serbien, um nur einige wenige zu nennen). Sie alle tragen durch ihr Leben, ihre Lehre und ihr Leiden den Glauben weiter.

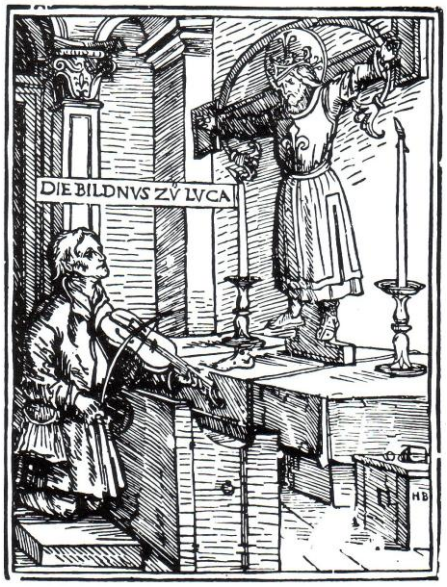
Und dass nur Frauen das menschliche Leben weitergeben, ist nun derartig falsch, dass man sich fragt, woher der Autor diese Erkenntnis hat. Sicherlich nicht aus dem Aufklärungsunterricht. Selbst die Jungfrau Maria konnte nicht allein schwanger werden.



In den Anfängen der Christenheit war man sich nicht sicher, ob da nicht doch neben der Taube als Symbol des Heiligen Geistes ein durchaus männlich zu deutender *virtus Altissimi* beteiligt war. So stellt es zumindest die älteste Marienkirche der Welt, Santa Maria Maggiore in Rom, 432-440 der lateinischen Übersetzung folgend und sie missverstehend (*Spiritus Sanctus … **et** virtus Altissimi*) dar. Aber das fünfte Jahrhundert der Christenheit ist natürlich nicht maßgebend. In der katholischen Christenheit mit immerhin 1,4 Milliarden Gläubigen wird das menschliche Leben seit jeher ohne männliche Beteiligung weitergegeben. Was für ein schlechter Witz, über den man als Protestant natürlich lachen kann, aber sollte nicht auch der konservative Katholizismus anders über Männer und Frauen reden?

In Padua, der Stadt, die unter dem Patronat der Heiligen Justina steht, wurde die erste Frau der Welt promoviert und ihr wurde eine Professur angetragen, die sie aber ausschlug, um ins Kloster zu gehen und von dort aus den Glauben an Jesus Christus weiterzutragen. Dort liegt sie auch auf dem Friedhof der Kirche Santa Giustina beerdigt. („1678 promovierte Elena Lucrezia Cornaro Piscopia (1646 - 1684) als weltweit erste Frau, und zwar an der Universität von Padua zum Dr. phil.“ Aber schon damals verweigerte ihr die katholische Kirche einen theologischen Doktorgrad mit der Begründung, dass eine Frau in der Kirche zu schweigen habe. Dabei dürfte der Bildungsgrad von Elena Lucrezia Cornaro Piscopia, die in Latein und Griechisch, Hebräisch, Französisch und Spanisch ausgebildet war, Mathematik, Philosophie und Theologie studiert hatte, und über aristotelische Logik promovierte, deutlich über dem nahezu aller berufenen katholischen Männer liegen. Zumindest über der des deutschen Papstes Benedikt, dem Umberto Eco eine Bildung auf dem Niveau eines Dorfschullehrers attestierte. Aber der Kolumnist weiß es natürlich besser, denn der Herr hat ja in seiner weisen Voraussicht allen Frauen den Zugang zu Bildung und Lehre untersagt. Sonst hätte er selbstverständlich auch Frauen in den Jüngerkreis berufen. Was für ein Schwachsinn.

Weniger schwachsinnig finde ich natürlich die den Artikel beendende Aufforderung an alle katholischen Frauen, evangelisch zu werden. Das ist doch ein Wort. Der Verfasser ist selbst Konvertit, also ein Immigrant in den Katholizismus, er ist aus dem Ostwestfälischen in die Arme der römischen Weltkirche geflüchtet. Und weil er sich da nicht wohlfühlt, wenn nicht echte Männer den Glauben und echte Frauen das Leben weitergeben, möchte er alle re-migrieren, die das anders sehen als er. Man konvertiert schließlich nicht, um bei der neuen Kirche am Ende dasselbe vorzufinden wie in der alten: Synodal- und Regionalprinzip und Frauenemanzipation. Da hätte man ja gleich ostwestfälisch bleiben können. Er jedenfalls will nicht zu einer rocktragenden Figur am Kreuz aufschauen, die sich ihrer Rolle als lebensspendender Frau verweigert und lieber den Glauben an Jesus Christus weiterträgt. Und oh Wunder, die Geschichte wurde schon erzählt, bevor es den bösen Protestantismus gab. Die frühesten Darstellungen aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts(!) zeigen sie als junge Frau, bärtig und gekrönt, mit deutlich weiblichen Gesichtszügen und Körperformen, in langem Rock und mit Stricken ans Kreuz gebunden. Was für ein gestaltgewordener Alptraum für ostwestfälische Konvertiten.



Kümmernislegende, Burgkmaier, 1507

29.10.2024 – Der Tod ist ein Meister aus Deutschland

„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland" schreibt Paul Celan in seiner berühmten „Todesfuge". Und er umschreibt damit den Umstand, dass Deutsche mit den Verbrechen des Dritten Reiches für 60.000.000 Tote verantwortlich sind, mittelbar sogar für 80.000.000 Tote.

Deutschland ist in den letzten 100 Jahren ein Exportweltmeister für Gewalt, Tod und Verbrechen gewesen. Es hat 6 Millionen Juden fabrikmäßig getötet, daran gibt es nichts zu spekulieren, es ist schlicht eine Tatsache. Es hat durch Angriffskriege die Menschheit ins Elend gestürzt und Millionen von Kindern die Eltern genommen und die Zukunft verbaut. **Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.**

Dessen sollte man eingedenk sein, wenn man unter der Überschrift „Zuwanderer tötet Lehrerin in Nürtingen: Der Bürgermeister warnt vor „Spekulationen" den nebenstehenden Text liest. Ob es ein „Mord" war, wissen wir gar nicht, denn die Umstände sind bis heute nicht bekannt. Es gibt ein Opfer, eine Lehrerin, die durch eine Gewalttat zu Tode gekommen ist. Das hat die ermittelnde Behörde bekannt gegeben. Verdächtigt wird ein Iraner, der zwischenzeitlich verhaftet worden ist. Er ist aber nur der Tat verdächtigt, ob er sie tatsächlich durchgeführt hat, wissen wir (noch) nicht. Die Qualifizierung als „Mord", „Totschlag" obliegt aber nicht dem Publikum, nicht Bürgermeister:innen, nicht Journalist:innen, nicht Staatsanwält:innen, sondern allein und ausschließlich Richter:innen. Sie fällen in Deutschland die rechtsgültigen Urteile nach einem Prozess unter Abwägung aller Umstände.

> Es fällt mir immer schwerer, mit solchen Nachrichten umzugehen. Die Zurückhaltung zu wahren, die ein Journalist haben sollte. Denn innerlich kocht es inzwischen in mir, wenn ich so etwas lese. „Mord an Lehrerin Isabelle D.: Flüchtling als Tatverdächtiger in Haft", titelt die BILD. Und gleichzeitig bringt die Heimatzeitung der Ermordeten, die „Nürtinger Zeitung", folgende Überschrift: „Tote im Neckar bei Nürtingen: OB Johannes Fridrich warnt vor Spekulationen."
>
> Wie kommt ein Politiker und wie kommen Journalisten darauf, dass nach so einer schrecklichen Tat die erste Priorität die Warnung vor Spekulationen ist? Und nicht eine andere? Etwa die vor Gewaltimport und Zuwandererkriminalität?

Nur die BILDzeitung versteht sich als Polizei, Staatsanwaltschaft, Richter und Henker in einer Person, und hält sich mit Feinheiten nicht auf. Bevor bekannt ist, was geschehen ist, wird das Ganze final kategorisiert: MORD. Man weiß noch wenig, hat das Urteil aber schon gefällt: MORD!

Das ist auch aus dem Kommentar des erzkonservativen Publizisten erkennbar. Er weiß nicht, ob es sich um einen Zuwanderer oder Flüchtling, also um einen Asylsuchenden oder Migranten handelt. Kommt ja auch nicht darauf an – Hauptsache nicht von hier. Wer einfach vermutet, es sei ein „Mord", der von einem „Zuwanderer" ausgeübt wurde, spekuliert offenbar nicht, er übt nur sein Recht als rechter Journalist in Deutschland aus. Dieses Recht haben auch Journalisten in Anspruch genommen, als sie nach 1926 begannen, über die Verbrechen der Juden zu schreiben. **Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.** Es wird schon etwas hängenbleiben. Der Zuwanderer, der Fremde ist immer schuld.

Der rechte Journalist protestiert dagegen, dass im konkreten Fall Spekulationen unterbleiben soll. Das kennen wir: Man wird doch noch spekulieren dürfen! Was aber ist eine Spekulation? In der Wissenschaft wäre das eine Hypothese, eine begründete Annahme, die noch nicht verifiziert ist. Keinesfalls wäre es eine bloße Vermutung oder ideologische Qualifizierung im Stil von „Ich vermute mal, die Erde ist flach". Alltagsweltlich ist die Spekulation allerdings eine bloße Mutmaßung, im besten Fall eine lebensweltlich abgesicherte Annahme, im Regelfall Stammtischgebrabbel.

Gerade angesichts so schrecklicher Vorfälle wie der gewaltsamen Tötung eines Menschen sollte man jedoch sorgsam sein in der Wahl der Worte, sollte nicht schnell spekulieren, sondern sollte nachfragen, Informationen sammeln, also recherchieren und Kontext herstellen. Und das gilt für Journalist:innen wie für alle Bürger:innen. Wenn man vom Einzelfall aufs Allgemeine schließen will, braucht man mehr als das Gebrabbel von „typisch Ausländer" oder „typisch Asylant". Das sind logische Fehlschlüsse und ideologische Phrasen. Aufgabe des Journalismus wie der verantwortungsvollen Bürger:innen ist es gerade, gegen den ersten Augenschein den Sachen auf den Grund zu gehen. Das braucht Zeit. Die hat der Journalismus heute nicht mehr, wo in Echtzeit berichtet und ge- bzw. verurteilt wird. Dafür kontrolliert auch kaum einer mehr, ob das Berichtete und das Ge- bzw. Verurteilte auch zutreffend ist.

Wenn ich also nach sorgfältiger Recherche wüsste, dass in den letzten 100 Jahren im Auftrag in der der Folge des Handelns von Deutschen 80 Millionen Menschen gewaltsam zu Tode gebracht wurden – zu welchen Schlussfolgerungen berechtigt das? **Der Tod ist ein Meister aus Deutschland** schreibt Paul Celan, zu Recht.

Aber damit ist nicht jeder Deutsche ein Mörder. Jedoch hätte die Formulierung „typisch deutsch" im Blick auf die gewaltsame Tötung von Menschen empirisch eine höhere Plausibilität als beim Blick auf Migranten oder Flüchtlinge. Die Kriminalität der Deutschen in den letzten 100 Jahren kann schlecht überboten werden. Bis heute beschäftigen sich die internationalen und die deutschen Gerichte damit. Von Gewalt*import* in einem größeren Maßstab kann insofern kaum eine Rede sein. Die Handelsbilanz, so man in einem derart schrecklichen Kontext davon sprechen will, dürfte zulasten der Deutschen gehen. Wer aber im Glashaus sitzt …

29.10.2024 – Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren …

Und weiter in der Betrachtung der erzkonservativen Publizistik. Dieses Mal spricht der amerikanische Korrespondent des Online-Auftritts, der als frisch in die USA Immigrierter ehemals deutscher Europa-Politiker der CDU kompetent über die US-Wahlen Auskunft gibt.

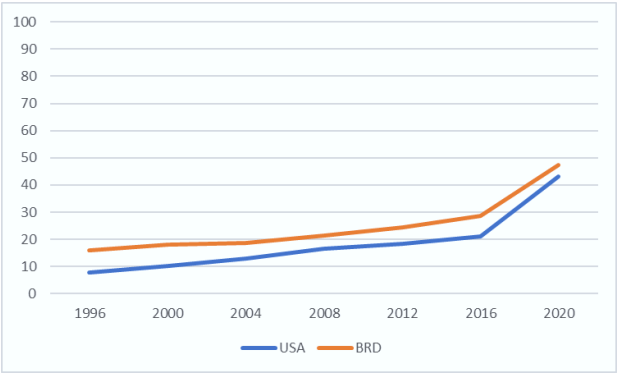
Und das macht er mit den nebenstehenden Worten. Das ist beeindruckend, mit welcher Präzision hier Auskunft gegeben wird, man fühlt sich gleich bestens informiert.

„Wir sind schon durch", sagte mir gestern der state representative (Landtagsabgeordnete) meines Wahlkreises. Was er damit meinte, war, dass am eigentlichen Wahltag, dem 5. November, kaum noch jemand zur Urne gehen wird. Denn seit Anfang Oktober ist die Briefwahl bereits eröffnet. Wann genau, hängt vom einzelnen Bundesstaat ab. Ein Großteil der Amerikaner macht davon Gebrauch; deutlich mehr als in Deutschland. Im Jahr 2020 waren das zwei drittel der Wähler.

Und wir erfahren, ***am 5. November wird „kaum noch jemand zur Wahl gehen"*** – mit Ausnahme natürlich jener 57% der Wähler:innen, die in den USA auch 2020 an der Urnenwahl teilgenommen haben, wie uns das amerikanische Wahlbüro informiert. Aber das ist natürlich „kaum jemand".

Ein Großteil der Amerikaner wählt per Briefwahl? Was immer man unter Großteil versteht (der Korrespondent wohl 66%). 2016 waren es aber nur 21%, 2020 waren es 43% der Wähler:innen (statista: „Laut Erhebungen des US Census Bureau lag der Anteil der Briefwählerinnen und -Wähler bei der US-Präsidentschaftswahl im Jahr 2020 bei etwa 43 Prozent, dem höchsten Wert im Verlauf der vergangenen Jahre.") Vielleicht versteht der Korrespondent den Unterschied zwischen Briefwahl und der in den USA möglichen vorzeitigen Stimmabgabe im Wahlbüro nicht.

In den USA wählen deutlich mehr per Briefwahl als in Deutschland? 2021 wählten in Deutschland laut Bundeswahlleitung coronabedingt 47,3% der Wähler:innen per Briefwahl, das sind 4,3%-Punkte mehr als in den USA 2020. Der Blick auf die statistischen Daten beider Länder seit der Jahrtausendwende zeigt, dass der Briefwahlanteil in Deutschland immer(!) höher lag als in den USA, aber in beiden Ländern bisher nicht die 50%-Quote überstieg. Aber selbst das wäre dann nicht der Großteil, sondern nur der größere Teil der Wähler:innen.



Wie kann man in so wenigen Zeilen nur so viel Bullshit von sich geben? Und warum muss man nicht fürchten, dass jemand die Behauptungen nachprüft? Weil genau das das Erfolgsmodell von Donald Trump ist: Mehrheiten dort zu sehen, wo sie gar nicht sind? Dabei ist bei der Schilderung durch den Korrespondenten jedem doch sofort klar, dass das nicht stimmen kann. Warum sollte es Schlangen vor Wahllokalen der USA geben, wenn doch niemand mehr zur Urnenwahl geht?

Und ich lerne wieder einmal, dass Konservative es - anders als es die Richtung vermuten lässt – mit der Wahrheit nicht so genau nehmen. Hauptsache es dient ihrer Ideologie.

30.10.2024 – Eine Zensur findet nicht statt

Aktuelle Streitigkeiten über Zensur leben davon, dass wir unterschiedliche Begriffe von Zensur haben. Es gibt den juristischen Begriff von Zensur, wonach entsprechend der Bestimmung des Grundgesetzes eine staatliche Zensur in Deutschland nicht ausgeübt werden darf. Dieser Zensurbegriff ist also ein Schutz des Bürgers gegenüber dem Staat. Und Zensur in diesem Sinn der Vor- oder Nachzensur findet in Deutschland tatsächlich kaum statt. Darüber hinaus nutzen wir im Alltag einen sozialen Begriff von Zensur, der sich nicht juristisch legitimiert, sondern schlicht meint, dass etwas nicht ausgedrückt werden darf. Zensur ist es dann, wenn Veranstalter:innen festlegen, dass bestimmte – früher durchaus übliche – Diskriminierungen nicht mehr zugelassen sind. Faktisch ist das aber keine Zensur, sondern Wahrnehmung von Rechten, über die man verfügt. Sie können also durchaus festlegen, dass in ihren Räumen nicht gegen Juden, Muslime, Minderheiten oder American Natives gehetzt werden darf. Das ist keine Zensur – auch wenn manche es so ansehen.

Immer dann, wenn etwas vertraut Gewordenes problematisiert wird, schreien einige auf und reden von Zensur. So etwa die BILD-Zeitung, weil sie erfahren hat, dass bei einer Veranstaltung im Berliner Humboldt-Forum eine Zeile aus Udo Lindenbergs Lied „Sonderzug nach Pankow" den gesellschaftlichen Erkenntnissen der Gegenwart angepasst werden soll. Das geht natürlich nicht ohne Zustimmung des Urhebers, ist aber als Forderung durchaus nachvollziehbar. Zwar finde ich persönlich all die Sprach-Zelot:innen problematisch, die immer auf die Reinheit der Alltagssprache bedacht sind und deshalb bestimmte Worte ausmerzen wollen, aber oft haben sie ja auch Recht und man hat bisher nur aus Gedankenlosigkeit bestimmte Worte genutzt.

Im aktuellen Fall geht es um das Wort **„Oberindianer"**. Udo Lindenberg wendet es ironisch auf Erich Honecker an und die Assoziationskette, durch die es dazu kam, lässt sich leicht rekonstruieren: *Staatsoberhaupt – Häuptling – Oberindianer*. Soweit, so trivial. Lustigerweise ist der „Häuptling" – obwohl heute ebenfalls als problematisch empfunden – ein Begriff aus dem Altfriesischen und bezeichnet einen regionalen Machthaber. Das träfe hier sogar zu. Aber Worte haben eine Geschichte und die ist in diesem Fall nicht unproblematisch. Ob man dabei so weit gehen muss, das Wort „Oberindianer", das hier ja nur als Metapher genutzt wird, abzuändern, würde ich persönlich bezweifeln. Aber da kann man vermutlich unterschiedlicher Meinung sein. Jedem Tierchen sein Pläsierchen. Da es sich bei dem Lied von Lindenberg aber um ein Kunstwerk eines lebenden Künstlers handelt, wären aus urheberrechtlichen Gründen Variationen mit diesem abzusprechen.

Nun wird aber in der rechten Presse der Vorgang skandalisiert. Es handele sich – so schreiben BILD, Focus und andere – um einen Fall von Zensur. Nun wäre das eine sehr späte Form der Nach-Zensur, das Lied stammt von 1983 und konnte in der freien Welt seit damals immer gesungen und gehört werden. Und daran wird sich auch künftig nichts ändern – wenn Udo Lindenberg nicht etwas anderes festlegt. Aktuell gilt: Wer den „Sonderzug nach Pankow" mit Oberindianer singt oder hört, wird daran nicht gehindert und schon gar nicht bestraft. Nur ein einziger Veranstalter legte Wert auf „korrekte Sprache" in seinem Haus und bat die aufführenden Chöre darum, die entsprechende Zeile zu ändern. Und plötzlich schreien die rechtsorientierten Leichterregten auf: *Das ist doch Zensur!* Aber es ist gar keine, aber für die Rechten ist der ganze Vorgang ein Symptom einer woken und linken Kultur. Wenn es denn doch so wäre. Aber so ist es gar nicht.

Was ich nun höchst interessant finde, dass jene, die am lautesten „Zensur!" schreien, für sich selbst in ihrem Arbeitsfeld denselben so bezeichneten Vorgang ganz selbstverständlich und auch durchaus stolz durchführen. Für durch und durch krank hält etwa Klaus Kelle, Herausgeber von The Germanz" zunächst einmal den gerade geschilderten Vorgang.

> *Cancel Culture at it's best. Der linkswoke – von uns allen finanzierte – Politbetrieb hat sich über Jahrzehnte eine kulturelle Hegemonie in Deutschland aufgebaut – das ist atemberaubend. Und immer noch machen alle mit. Genau genommen ist es allerdings nichts anderes als Zensur.*

Genau genommen ist es das eben nicht, nicht einmal im Ansatz. Aber die BILD-Zeitung hatte die Terminologie schon vorgegeben. Gecancelt wird hier auch niemand, die Chöre dürfen ja auftreten, und der Staat hat auch nicht interveniert, sondern eine Stiftung als Veranstalterin.

Klaus Kelle selbst ist aber stolz darauf, in seinen Publikationen permanent die so als Zensur beschriebene Handlung ganz bewusst und programmatisch vorzunehmen. Wenn er von Veranstaltern oder Nachrichtenagenturen Texte bekomme, die gegendert seien, dann so schreibt er, greife er selbstverständlich in diese Texte ein und verändere sie nach seiner eigenen Ideologie. Das empfindet er als sein Recht. Wo da der Unterschied sein soll zum Recht der Veranstalterin in Berlin, auf ihren Veranstaltungen nur „korrekte Sprache" zuzulassen, erschließt sich mir nicht. Jedes Mal handelt es sich um Eingriffe in ursprünglich anders lautende Texte. Und in keinem Fall handelt es sich um Zensur oder Cancel Culture. Wer ein Verständnis des kulturellen Überbaus vertritt, wonach der Überbau Einfluss auf die Basis hat, kann (und muss vermutlich) so handeln. Das waren schon Fragen, die Josef Stalin in seinen theoretischen Schriften und später dann vor allem Antonio Gramsci umgetrieben haben. Irgendwann haben die Rechten erkannt, dass an dieser späten Modifikation der marxistisch-leninistischen Theorie etwas Wahres dran ist, und haben ihrerseits mit Versuchen begonnen, die Gegenwartskultur zu modifizieren und zu manipulieren. Während sie aber die eigenen Versuche als legitim und begründet ansehen, mögen sie nicht anerkennen, dass derselbe Vorgang auf der anderen Seite auch legitim sein könnte. Ich nennen das: schizophren.

01.11.2024 - Vom Mehrwert des Religiösen und von Baedeker-Christen

Auf katholisch.de vertritt Christoph Strack, Leiter des Bereichs Religionen der Deutschen Welle, den Standpunkt, dass Gotteshäuser *mehr* seien als Museen. Nun ist das ein mehrdeutiger Satz mit unterschiedlichen Konnotationen.

Er kann meinen, dass Kirchengebäude nicht nur Museen sind. Das ist unbestreitbar. Neben der ästhetischen und politischen Funktion erfüllen Kirchen und Tempel vorrangig religiöse Funktionen. Und man kann fragen, inwiefern beides – die Erfahrung der ästhetischen Funktion und die Erfahrung der religiösen Funktion Hand in Hand gehen kann oder ob man, weil heutzutage vorrangig Menschen mit dem Bedürfnis nach ästhetischer Erfahrung die berühmten Tempel und Kirchen betreten, beides voneinander trennt.

Und es ist nicht der laizistische Staat, sondern die katholische Kirche selbst, die weltweit diese Trennung eingeführt hat, indem sie bei ästhetisch ausgezeichneten Räumen zwischen den Baedeker-Christen und den anderen Gläubigen trennt. Wer in Florenz den Dom betreten will, muss sich entscheiden, ob er dies als Gläubiger (kostenlos) macht oder als Baedeker-Christ (gegen Entgelt). Wer in Venedig den Dom betreten will, muss sich entscheiden, ob er dies als Gläubiger (kostenlos) macht oder als Baedeker-Christ (gegen Entgelt). Wer in Wien den Stephansdom betreten will, muss sich entscheiden, ob er dies als Gläubiger (kostenlos) macht oder als Baedeker-Christ (gegen Entgelt). Wer das Baptisterium der Kathedrale von Padua betreten will, hatte keine Wahl: Zugang nur gegen Geld – dafür steht die Kathedrale jederzeit offen.

Weltweit praktiziert der Katholizismus das so. Das kann man bedauern, sollte sich dann aber die Kritik zunächst und vor allem an die Kirche richten und sollte sich nicht erst dort beklagen, wo der Staat der Finanzträger ist. Wenn Eintrittsgeld für Kirchen falsch ist, dann bitte schön, sollte mit der Kritik bei der katholischen Praxis in Florenz, in Venedig, in Wien beginnen. Ich erinnere mich, schon als junger Erwachsener vor fast 50 Jahren in Sevilla mit derartigen Forderungen nach Eintrittsgeldern für den Besuch einer Kathedrale konfrontiert gewesen zu sein. Insofern können eigentlich keine grundsätzlichen theologischen Überlegungen gegen solche Praktiken wie die geplanten bei Notre Dame in Paris sprechen.

Nebenbei bemerkt, fand ich immer schon eine Art Kulturkarte für Kirchenmitglieder sinnvoll, die ja mit ihren Kirchensteuern die Kirchen mitfinanzieren, und deshalb andere Eintrittspreise als Nichtmitglieder zahlen müssten. Museen praktizieren das schon seit langem.

Womit wir bei der zweiten Bedeutung des Standpunkts wären, dass Gotteshäuser *mehr* seien als Museen. Denn man kann diesen Satz auch als negatives Urteil über Museen deuten. „Kirchen sind kein Museum. Nie. Mögen Museen manchmal wirken wie geistliche Orte, bleiben lebendige Gotteshäuser stets weit mehr. Eine Einladung." Demnach wären Museen tot, versteinert, geronnenes Kulturgut, während Kirchen lebend und Teil der Lebenspraxis wären. Selten so gelacht. 90% ihrer Zeit sind Kirchen völlig nutzlose, herumstehende Ensemble aus Stein, petrifizierter Glaube, dem es an innerem Leben fehlt. Museen dagegen sind Kulturträger schlechthin, fordern und fördern die Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart. Wer Kunstwerke der Vergangenheit als tote Gegenstände begreift, ist ein Banause. Er begreift nicht einmal, warum die vielen Millionen Menschen Notre-Dame besuchen: ganz sicher nicht, weil sie dort Gott näher wären. Sie besuchen die Kirche aus kulturgeschichtlichen und ästhetischen Gründen – die Mehrzahl der Besucher:innen hat mit der Religion längst abgeschlossen. Für Jugendliche, so schreibt Wolfgang Vögele in Ausgabe 152 von tà katoptrizómena, dem Magazin für Theologie und Ästhetik, ist die Kirche hoffnungslos von gestern, tot, verstaubt:

> *Unter vielen Jugendlichen gilt die … Kirche als peinlich, in Jugendsprache ausgedrückt: C-R-I-N-G-E. Man meint, es mit einem eingestaubten Verein älterer Leute zu tun zu haben, hoffnungslos vormodern, hoffnungslos prä-digital, in Routinen erstarrt. Man spürt weder Begeisterung noch Botschaft. Wir machen es so, weil wir es schon immer so gemacht haben. Was soll man an einer Kirche attraktiv finden, in der alte Leute die Musik von gestern mit Botschaften von vorgestern kombinieren und in hölzernen Ritualen feiern?*

Der Mehrwert einer Sache steigert sich nicht, indem man ihn nur oft genug beschwört, der Mehrwert muss auch vorhanden sein. Und da scheint es mir so zu sein, dass die vom Tourismus angesteuerten Gebäude einen ästhetischen Mehrwert bieten, der den Menschen tatsächlich etwas wert ist. Vor den Eingängen für religiöse Besucher gibt es jedenfalls keine langen Warteschlangen, die Nachfrage nach diesem Mehrwert scheint begrenzt zu sein. „Andreas", sagte meine paduanische Zimmerwirtin vor einiger Zeit zu mir, „wir gehen doch nicht in die Basilika des Hl. Antonius oder in die Kathedrale, wir haben mit der Chiesa di San Francesco unsere eigene Kirche, wo wir zusammen feiern." Und diese Kirche ist auch, das merkt man bereits, wenn man sich ihr nähert, religiös in Gebrauch. Und ähnliche Antworten auf die Frage ihrer praxis pietatis werden auch all die anderen Menschen rund um die Touristenkirchen dieser Welt geben. Aus religiösen Gründen brauchen wir Notre Dame nicht.

Kirchen sind andere Orte als Museen – das ist das Ergebnis der modernen Ausdifferenzierung der Welt. Beides sind für die Mehrheit der Menschen Heterotope, fremde Orte, an und in denen über den Sinn der Welt in unterschiedlicher Form nachgedacht wird – religiös oder ästhetisch. Nur selten gehen beide Formen Hand in Hand. Was sich beide aber nicht leisten können, ist ihre Aufgabe gegeneinander auszuspielen. Mein Vorschlag für Paris wäre, es den anderen ästhetisch ausgezeichneten katholischen Orten dieser Welt gleichzutun: ein kostenloser Eingang für die Gläubigen zum Beten und ein kostenpflichtiger Eingang für die Baedeker-Christen zum Betrachten. Warum nicht? Ich bin mir sicher, vor letzterem werden sich dennoch Schlangen bilden.

Fast schon erwartungsgemäß gibt uns der Autor abschließend auch noch eine Kunstempfehlung mit, ein Kunstwerk, das natürlich nicht in einem Museum hängt, sondern wie nicht anders zu erwarten, in einer Kirche:

> *Einige Gehminuten entfernt von Notre-Dame findet sich nördlich der Seine, gleich neben dem Schatten dem Centre Pompidou, die Kirche Saint-Merry. … Und in dieser Kirche kann man ein Gemälde des so interessanten Malers Maxim Kantor (geb. 1958) entdecken, Maxim Karlowitsch Kantor. "Merry Cathedral" heißt das 2014 entstandene Bild. Die Kathedrale …, klar: Notre Dame. Und Kantor zeigt die Heiligen und Propheten, die Lahmen und Schwachen. Der Bau führt sie – verkürzt gesagt – geradezu in den Himmel.*

Maler ist Maxim Kantor nur nebenbei, vor allem ist er Schriftsteller und Dramatiker. Aber er malt auch und wird von den Datenbanken für Kunst in die zweite Reihe kategorisiert (er zählt somit nicht zu den besten 10.000 Künstler:innen seit 1888). Das muss uns nicht stören, aber ich hätte doch erwartet, einen besseren Hinweis zu bekommen. Das Bild, das empfohlen wird, heißt nun „Merry Cathedral", was man grob mit „Fröhliche Kathedrale" übersetzen könnte. Wenn das keine Ironie ist. Auf X schreibt der Autor noch dazu:

> *Maximal Kantor, 1958 in Moskau geboren, ‚Merry Cathedral' … Eine so faszinierende Arbeit, fast ein Idealbild von Kirche wie eine biblische Prophetie. Interessant in St. Merry Paris, wie Kirchenflaneure an dem 2014 geschaffenen Bild vorbeigehen und kaum verweilen.*

Letzteres überrascht mich nicht. Der Künstler ist freilich schon 1957 geboren, aber das ist nur eine Petitesse. Gewürdigt wird der Künstler hier für das „Was" seines Bildes, nicht für sein „Wie". Dazu schweigt der Autor, findet sie nur maximal bzw. faszinierend, was immer das für ästhetische Kategorien sind. Und man hätte doch gerne erfahren, was der Künstler nach dem Durchgang durch das 20. Jahrhundert zur Entwicklung der zeitgenössischen Kunst beizusteuern hat. So aber bleibt er auf der Grenze zum Illustrativen: da wird – anlässlich einer Ausstellung mit dem Titel „De l'autre côté. Merry Symbolism" – die Jesus-Geschichte an die Fassade von Notre Dame geklatscht und schließlich marschieren alle Hand in Hand in den Himmel. Wo Giotto in der Kultbild-Zeit noch das Weltgericht den Menschen vor Augen stellte, da reicht nun eine Kirchenfassade als Schnellstraße ins Himmelreich. Allen voran Maria mit dem Jesuskind – was überhaupt keinen Sinn macht, denn beide sind nach kirchlicher Lehre längst schon im Paradies. Irgendwo am Rande auch die Kreuzigung mit Longinus und evtl. noch dem Schächer Gestas, genau weiß man es nicht. Der Stil? Durch und durch illustrativ. Das alles ist symbolistische Retrokunst, ich will nicht sagen, dass ich mich an James Rizzi erinnert fühlte, aber in die Richtung geht es schon.

Was ein „*Idealbild von Kirche wie eine biblische Prophetie*" sein soll, ist unklar. Johannes der Täufer gilt als letzter Prophet, ein Idealbild von Kirche hat er nicht gezeichnet. Das NT beschreibt prophetisches Reden als unzureichendes Stückwerk. Und die Propheten des ersten Bundes sind unverdächtig, Idealbilder der Kirche zu entwerfen. Was soll das also? Sollen wir Kirchengebäude als Himmelsleiter verstehen? „Jesus verkündete das Reich Gottes und *gekommen* ist die *Kirche*" (Alfred Loisy) In Jesu Reden kommt die Kirche nicht vor, ihm reichten Synagogen.

06.11.2024 – Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.

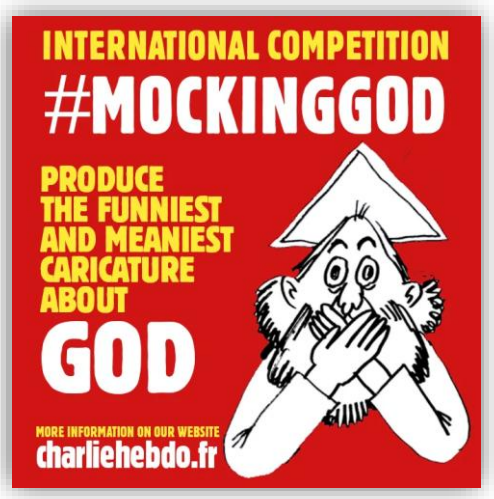
Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite. (Joseph de Maistre)

Wie es bei demokratischen Wahlen üblich ist, sollte man die Wahlentscheidung der amerikanischen Bürger:innen akzeptieren. Die Amerikaner:innen haben es so gewollt, zumindest 50,8% der Wähler:innen. Ihnen war der eigene Geldbeutel im Augenblick wichtiger als die Frage der Entwicklung der Demokratie oder der Rechte von Minderheiten. Für Minderheiten brechen nun vermutlich eher schwere Zeiten an. Aber bei konsequentem Stimmverhalten hätten sich die Dinge auch anders entwickeln können. Die jüdischen Bürger:innen in den USA haben es gezeigt. Sie haben, je nachdem welcher Nachwahlbefragung man vertraut, entweder mit 66% (Fox) oder sogar mit 79% (mehrere Medien) für Kamila Harris gestimmt (im Vergleich: 54% der Katholiken und 60% der Protestanten wählten Trump). Wenn aber jene Gruppierungen, deren Rechte künftig eingeschränkt werden dürften, auch so abgestimmt hätten, dann sähen das Ergebnis heute anders aus.

Man muss nun nicht in apokalyptische Töne verfallen, wenn auch die Konsequenzen für die deutschen Verhältnisse vorhersehbar sind. Ein konservativer Journalist schrieb schon vor einem Monat in einem Kommentar, *„Deutschland drohe sich zu einem Pussyland zu entwickeln".* Das ist Trumpsche Sprache durch und durch. Das sind die Leute, die gegen Abtreibung agieren, die die Aufgabe der Frauen in der Reproduktion des Lebens sehen und keinesfalls im Engagement in Politik oder Kirche. ‚Pussyland' setzt ein Verständnis von Frauen voraus, das dem aktiven Verhalten des kommenden amerikanischen Präsidenten entspricht: *An expression used to describe a place that is heavily populated by presumably "available" women.* Dagegen hilft nur ein „Pussy riot". Also dafür sorgen, dass diese Verhältnisse nicht auf Deutschland übergreifen. Die Wahlen in den USA muss man schlicht als Menetekel dafür begreifen, dass die Demokratie allein nicht davor schützt, dass die Falschen an die Macht kommen, welche die Rechte der Minderheiten eben nicht schützen, sondern beschneiden. Demokratie heißt eben auch, für bestimmte Werte einzutreten, heißt, den Dissenz in konkreten Verhandlungen und nicht in Verwerfungen zu bearbeiten.

Die Kirchen und kirchlich Engagierte aber könnten in einem ersten Schritt schon einmal damit anfangen, ganz konsequent ihre Accounts bei X zu löschen, so wie es diverse Bistümer in Deutschland schon vorgemacht haben. Man muss sich an den Instrumentarien der Menschenverächter (und Stimmenkäufer) nicht beteiligen. Man sollte Lehren daraus ziehen, wie die Reichen mit ihren Propagandainstrumenten in diese Wahl eingegriffen haben. Das war in Italien bei Berlusconi schon ein Problem, es ist in den USA mit Elon Musk ein Problem. Erzeugen wir einen Druck auf die Parteien in Deutschland, diesen Schritt der Begrenzung von Macht auch zu gehen. Wir sollten Gesetze verabschieden, die die Rechte von Menschen gegenüber Plattformen stärken.

18.11.2024 – Religionskritik? Zu viel der Ehre



Die Satirezeitschrift „Charlie Hebdo" schreibt anlässlich des 10jährigen „Jubiläums" des tödlich-terroristischen Anschlags auf die Redaktion einen Wettbewerb aus, der unter dem Hashtag #MOCKINGGOD steht. Dabei rufen sie weltweit Karikaturist:innen auf, der „Wut über den Einfluss der Religionen auf persönliche Freiheiten" bildlich Ausdruck zu verleihen. Aufgerufen seien alle, „die es satthaben, in einer Gesellschaft zu leben, die von Gott und Religion beherrscht wird". Darüber hinaus richte sich die Ausschreibung an jene, „die es leid sind, ständig über das angeblich Gute und Böse belehrt zu werden". Das ist natürlich ihr gutes Recht – gerade vor dem nicht zuletzt islamistisch begründeten Terroranschlag auf ihre Redaktion. Und doch, es ist zu viel der Ehre. Haben die Karikaturisten auf der Welt nicht andere Sorgen? Die freie Welt, die offene Gesellschaft ist auf dem Rückzug, aber nicht wegen islamistischer Strömungen, sondern wegen der neuen Autoritären: Putin, Orban, Trump, Netanjahu, Meloni und wie sie alle heißen. Aber Religionskritik ist natürlich das Spezifikum für Charlie Hebdo. Jedem Tierchen sein Pläsierchen. Ich fürchte nur, es wird billig und oberflächlich werden, dabei wäre auch religionskritische so viel zu sagen und zu zeichnen.

Ob in einem laizistischen Staat die Klage darüber berechtigt ist, in einer Gesellschaft leben zu müssen, „die von Gott und Religion beherrscht wird", wäre zumindest zu fragen. Ich empfinde die französische Gesellschaft nicht als religiös dominierte Gesellschaft – es sei denn man erhebe die Forderung, Religion gleich ganz abzuschaffen. Das aber wäre illiberal. Und die Klage darüber, man wolle nicht „über das angeblich Gute und Böse belehrt" werden – ein Thema, das doch im Kern nicht ein religiöses, sondern ein philosophisches ist –, wäre dann doch grenzwertig. In einer Welt, die den Unterschied von gut und böse nicht mehr erörtert, wird dann irgendwann auch der terroristische Anschlag auf Charlie Hebdo den Kategorien von gut und böse entzogen. Darauf sollte es doch nicht hinauslaufen.

So wird es dann doch bei der Religionskritik des 19. Jahrhunderts bleiben. Und da kann man nur sagen: Religionskritischer müssten die Religionskritiker sein. Ich glaube nicht, dass sie über Karl Barth hinauskommen: „Die Religionen sind schuld, alle, sie haben über Jahrhunderte so viel Leid und Morden und Krieg in die Welt gebracht. Diese Erklärung geben viele Religionskritiker ab zu abscheulichen Attentaten wie dem in Paris. Schafft die Religionen ab! Karl Barth würde sich dieser Meinung anschließen. Religion ist Unglaube." Das predigte vor fünf Jahren Wolfgang Froben in Braunschweig bei der reformierten Gemeinde. Und da bin ich mal gespannt, ob die Karikaturisten der Welt das überbieten können. Ich vermute, es wird dahinter zurückbleiben.

26.11.2024 – Biennale di Venezia – Rückblick

Die Biennale die Venezia veröffentlicht am letzten Tag der Ausstellung folgende Informationen:

> *Today, Sunday 24 November 2024, following seven days of performances at the Arsenale, the 60th International Art Exhibition Stranieri Ovunque – Foreigners Everywhere, curated by Adriano Pedrosa, closed after registering* ***one of the highest levels of visitor attendance in its history****. With an 18% increase over the pre-Covid edition in 2019 and second only to the previous 2022 edition – The Milk of Dreams, curated by Cecilia Alemani, which registered a record 800,000 visitors, Biennale Arte 2024 announced the superlative sale of* ***700,000 tickets (an average of approximately 3,300 visitors per day)****, in addition to the 27,966 visitors who attended the preview.*
>
> *THE PUBLIC*
> *A share of 59% of the public came from abroad, and 41% from Italy. There was* ***strong attendance by young people and students under the age of 26****, totalling over 190,000, or* ***30% of all visitors****. There was also a significant 20% increase in primary school visits; while 35% of the schools came from abroad. A record result was also the participation of fragile categories at the Exhibition, with an increase this year of +67%. This figure confirms La Biennale's constant and growing attention to activities relating to the accessibility of the cultural heritage and of contemporary arts in particular to persons with disabilities or situations of social disadvantage or marginalisation.*

Darüber hinaus publizierte die Biennale di Venezia ein abschließendes Statement des künstlerischen Leiters

> *The Curator Adriano Pedrosa, on his part, stated:*
> *"As the Biennale Arte 2024 closes after a week of extraordinary performances, I am grateful above all to the artists who participated in the exhibition, to the biennale staff, to my own team, to all the lenders, galleries, sponsors and donors who supported the exhibition so generously, as well as to the more than 700.000 visitors who came to see our show. I am also grateful to former president Roberto Cicutto, for having appointed me, and for president Pietrangelo Buttafuoco, for his support. It is always melancholic to see an exhibition of this magnitude come to an end, yet in some ways the journey continues, and I am now looking forward to the afterlife of Stranieiri Ovunque - Foreigners Everywhere, especially regarding the understanding, reception and visibility of artists from the Global South, as well as indigenous artists, queer artists, self taught artists and 20th century figures from Africa, Asia and Latin America."*

Damit hatte die Biennale di Venezia 2024 etwa 12% weniger Besucher als die Biennale von 2022, die noch von den Folgen der Corona-Krise gekennzeichnet war. Das überrascht ein wenig, weil eigentlich erwartet worden war, dass sich die Zahlen noch einmal steigern würden. Der sehr hohe Anteil von Schüler:innen mag die Veranstalter:innen zufrieden stellen, zeigt aber auch, dass das (nicht-pädagogische) Kunstinteresse weltweit etwas nachgelassen hat. 2022 hatte die Biennale klar mehr Besucher als die zeitgleiche Documenta, mit den aktuellen Zahlen läge sie wieder an zweiter Stelle.

26.11.2024 – Biennale di Venezia

Im Mai 2024 fragte ich eine Freundin, die gerade die Biennale di Venezia besuchte, per Messenger „Und, wie ist die Biennale?" und sie antwortete „Sehr moralisch … stecke im Hauptpavillon zwischen Schulklassen fest". Knapper kann man die diesjährige Biennale kaum zusammenfassen. Als ich dann einige Tage später selbst in Venedig auf der Biennale war, konnte ich den Eindruck nur bestätigen. Gut, dass im internationalen Kunstsystem im Augenblick die Moral Konjunktur hat, konnte einen nicht wirklich überraschen. Ich hätte allerdings erwartet, dass nach den Erfahrungen mit der Documenta 2022 die Biennale auf ein weniger einliniges Programm setzen würde. Aber darin habe ich mich getäuscht.

Nun zu den Schulklassen. Ich war 2024 vier Mal während der Biennale-Zeit in der Ausstellung. Und tatsächlich war es auffällig, wie viele Lehrer:innen gerade auch mit Grundschulkindern in der Ausstellung waren. Als älterer Besucher ist man nicht immer froh darüber, weil die Klassen sich sehr viel Zeit vor einzelnen Kunstwerken nehmen und zum Beispiel den tschechischen Pavillon „The heart of a giraffe in captivity is twelve kilos lighter" geradezu belagerten. Dann hat man selbst nicht immer den Zugang zu einzelnen Werken, den man sich für sich selbst gewünscht hätte. Aber es ist schon gut, wenn die Kinder sehr früh an einen ganz selbstverständlichen Umgang mit der Kunst herangeführt werden und Ausstellungen im Klassenverband besuchen. Mir fällt auf, dass so etwas in anderen Ländern sehr viel normaler ist als in Deutschland, wo insgesamt das Gefühl verbreitet wird, Museen und Kunstausstellungen seien etwas Verstaubtes und Abgestorbenes.

Dennoch bin ich nach der Lektüre der Besucherstatistik ernüchtert. Sowohl von meinem subjektiven Gefühl, als auch ausgehen von allgemeinen Überlegungen hätte ich erwartet, dass die Besucherzahlen steigen würden. An den Tagen, an denen ich da war, gab es freilich keine langen Warteschlangen vor den Pavillons, die es früher durchaus gegeben hatte. Man kam immer überall sofort rein. Ich erinnere mich, dass 2022 auf dem Arsenale vor einem Pavillon eine Schlange stand, die einem eine stundenlange Wartezeit verhieß. Das war dieses Mal nicht der Fall.

Lehrreich fand ich die Biennale 2024 allemal. Es waren mehr als genug Impulse für ästhetische Erfahrungen und Infragestellungen zu entdecken. Da ist die Biennale immer zuverlässig. Und so setze ich weiterhin meine ästhetischen Hoffnungen eher auf künftige Biennale-Ausstellungen als auf künftige Ausgaben der Documenta in Kassel.